

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Band:** 105 (2005)

**Artikel:** Strukturwandel und Neuorientierung der Gasindustrie in der Zwischenkriegszeit unter Berücksichtigung des Gaswerks Basel  
**Autor:** Manasse, Christoph  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118491>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Strukturwandel und Neuorientierung der Gasindustrie in der Zwischenkriegszeit unter Berücksichtigung des Gaswerks Basel

*von Christoph Manasse*

## **Prolog: Des Bäckers Leid durch die Propagandaaktivitäten des Gaswerks**

Am 12. Dezember 1935 erhielt der Regierungsrat des Kantons Basel Stadt den folgenden Brief, in welchem sich die verschiedenen Verbände des Bäckerei- und Konditoreigewerbes über die Aktivitäten des Gaswerks beklagten.

«Die unterzeichneten Verbände und Firmen des Bäckerei- und Konditoreigewerbes gestatten sich, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Umstand zu lenken, der in den Kreisen unseres Berufsstandes immer lebhaftere Besorgnis erweckt. Die Anstrengungen des Gaswerks, mit allen Mitteln der Propaganda den Gaskonsum zu steigern, haben in letzter Zeit einen derartigen Umfang und eine Form angenommen, die von dem betroffenen Berufszweige als eine scharfe Konkurrenzierung empfunden werden muss.»<sup>1</sup>

Der Stein des Anstosses der Bäcker und Konditoren war einerseits ein Büchlein mit über 170 verschiedenen Gutzisorten, welches das Gaswerk anlässlich seiner vielen Backvorträge herausgegeben hatte, und andererseits die Backvorträge selbst. In einer Krisensitzung zwischen den Vertretern von Bäcker- und Konditoreiorganisationen sowie dem Gaswerk beklagte sich Herr Müller, der Präsident des Konditormeister Vereins Basel, über die geringe Kauflust der Kunden und Kundinnen und machte das Gaswerk für diese Misere verantwortlich:

«Die Leute machen Torten usw. selber und wollen nur noch die Garnitur im Laden kaufen. Das ist unser Untergang. Man macht auch die Erfahrung, dass die jungen Frauen zwar keine Suppe zu kochen verstehen, aber in der Schule gelernt haben, Torten und Pralinés zu machen. Dem leistet das Gaswerk Vorschub. Als Richter am Zivilgericht konstatiere ich bei Ehescheidungen, dass die Kochkunst der Frauen ab-

1 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), SD-Reg 1 13-0-15: Brief verschiedener Verbände des Bäckerei- und Konditoreigewerbes an den Regierungsrat, vom 12. Dezember 1935.

nimmt, indem sie einfache Sachen nicht mehr machen können, z. B. die Verwertung von Resten.»<sup>2</sup>

Direktor Max Thoma liess diese Anschuldigungen<sup>3</sup> nicht auf sich sitzen und verteidigte sich in der darauf folgenden Sitzung:

«In einem ein bis anderhalbstündigen Vortrag vor Hausfrauen kann das Bäcker- und Conditoreigewerbe wohl nicht untergraben werden. Wir zeigen nur, wie eine Hausfrau wirtschaftlich die Gasapparate brauchen soll, um das herzustellen, was eben üblicherweise eine Hausfrau herstellt. Dazu gehören auch Gutzi. Die Rezepte entsprechen einem Bedürfnis und sind speziell im Hinblick auf die Gasküche abgefasst. ACV, Migros und Warenhäuser schädigen das Gewerbe sicher weit mehr, als die Gaspropaganda. (...) Das Gaswerk hat danach zu trachten, im Interesse der Staatsfinanzen den Gasabsatz zu steigern. Unsere Propaganda können wir nicht einstellen, das Publikum würde dies nicht verstehen.»<sup>4</sup>

Das Gaswerk war in einer Zwickmühle. Einerseits konnte es nicht auf die Propaganda verzichten. Diese war zu wichtig im Kampf um Marktanteile. Gerade in jenen Jahren war der Konkurrenzkampf mit dem Elektrizitätswerk besonders hoch, das dem Gaswerk nun auch auf dem Gebiet der Küche Kunden abspenstig zu machen versuchte. So empfahlen 1935 zum Beispiel die Architekten Vischer und Konsorten, die Hausarchitekten des Gas- und Wasserwerkes, der Evangelisch-Reformierten Kirche beim Bau des Kirchengemeindehaus St. Johann statt einer Gas- den Einbau einer Elektroküche.<sup>5</sup> Andererseits konnte es sich das Gaswerk nicht mit den Bäckern und Konditoren verscherzen, weil diese, neben den Restaurationsbetrieben, ein für das Gaswerk wichtiges Kundensegment waren. Um den

2 Ebd.: Protokoll der Konferenz zwischen Vertretern von Bäcker- und Conditorenorganisationen und dem Sanitätsdepartement betreffend Gaspropaganda, vom 16. Dezember 1935.

3 Die Aussagen des Präsidenten des Konditorenverbandes trauern dem Ideal der sparsamen Hausfrau nach, das sich bereits im 19. Jahrhundert entwickelt hat. Die Werte Ordnung, Reinlichkeit, Sparsamkeit und Fleiss galten als wichtiges Element der Mädchenerziehung und entwickelten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Kanon, nach dem sich die Hausfrauen zu richten hatten.

Vgl. dazu: Lynn Blattmann, Geschlechterrollen, Kap. 5. Die Schweizer Hausfrau, in: Historisches Lexikon der Schweiz [elektronische Publikation], Version vom 16.8.2005.

4 StABS, SD-Reg 1 13-0-15: Protokoll der Konferenz zwischen Vertretern von Bäcker- und Conditorenorganisationen und dem Sanitätsdepartement betreffend Gaspropaganda, vom 6. Januar 1936.

5 Vgl. ebd. Abl. 2003/25 GWW 3046.1: 40. Direktionsrapport vom 16. Januar 1935.

Frieden zu wahren, erklärte sich Thoma schliesslich bereit, die Rezepte für Pralines wegzulassen, weil man für deren Zubereitung kein Gas brauche.

Die vom Bäcker- und Konditorenverband Mitte der 1930er Jahre kritisierte Propaganda des Gaswerks ging zurück auf die 1920er Jahre und war eine Reaktion auf die durch den Ersten Weltkrieg verlorenen gegangenen Marktanteile. Mit solchen und anderen unternehmerischen Massnahmen versuchte die schweizerische Gasindustrie die wirtschaftliche Krise nach dem Krieg zu überwinden und ihr Überleben zu sichern. Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf den für die wirtschaftliche Entwicklung der schweizerischen Gasindustrie wichtigen Zeitraum der Zwischenkriegszeit und zeigt die verschiedenen Aktivitäten auf, die die Schweizer Gaswerke zu ihrer wirtschaftlichen Genesung ergriffen haben. Dem Gaswerk Basel gilt dabei aufgrund seiner exemplarischen Grösse und Struktur eine besondere Beachtung.

### **1. Krisenzeiten – Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegsjahre**

Der Erste Weltkrieg und die darauf folgenden Jahre danach markierten einen starken Einschnitt in der wirtschaftlichen Entwicklung der schweizerischen Gaswerke. Die Gasindustrie wurde in der Entfaltung ihrer Produktion gehemmt und konnte ihre Leistungsfähigkeit wegen der ungünstigen Bedingungen nicht mehr ausnutzen. «Die schweizerische Gasindustrie,» so schrieb Edwin Wyler, «liefert ein treffliches Beispiel dafür, wie verhängnisvoll ein Krieg auf den Gang einer Industrie einwirken kann, indem er sie eines wichtigen Betätigungsgebietes beraubt.»<sup>6</sup>

Allerdings hatte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Sommer 1914, trotz der Abhängigkeit von Kohlenimporten aus dem Ausland, noch keine unmittelbaren Auswirkungen auf die Gasversorgung. Bis 1916 wuchs die gesamtschweizerische Gasproduktion<sup>7</sup> konstant, und auch der Gasabsatz und die Zahl der Kunden ver-

6 Edwin Wyler, Die schweizerische Gasindustrie und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, 67 Jg., Heft 4, 1931, S. 496.

7 Die Gasproduktion der Schweiz wuchs von 1910 bis 1916 von 146 Millionen m<sup>3</sup> auf 189 Millionen m<sup>3</sup> an. Das Wachstum war konstant, wie die folgenden Zahlen zeigen: 1912 betrug sie 156 Millionen m<sup>3</sup>, 1913 ein Jahr vor Kriegsbeginn 167 Millionen m<sup>3</sup>, 1914 167 Millionen m<sup>3</sup>, 1915 173 Millionen m<sup>3</sup>. Erst 1917 kam es zu einem massiven Einbruch mit einer Jahresproduktion von nur noch 143 Millionen m<sup>3</sup>.



mehrten sich. Im Spitzenjahr 1916 vergasteten die schweizerischen Gaswerke zusammen etwa 600'000 Tonnen Kohlen und produzierten damit 189 Millionen m<sup>3</sup> Gas, 300'000 Tonnen Koks, 30'000 Tonnen Teer und 900'000 Tonnen Ammoniak. Hauptgrund dieser Entwicklung war der seit dem Beginn des Krieges herrschende Mangel an flüssigen Brennstoffen wie Petrol oder Benzin, der dazu führte, dass der Gasverbrauch nicht, wie bei Kriegsbeginn zunächst angenommen<sup>8</sup>, ab-, sondern im Gegenteil zunahm. Dabei hatte die Verwendung von Kochgas<sup>9</sup> die höchste Wachstumsrate, während der Leuchtgasverbrauch seit dem Beginn des Krieges eine starke Verminderung erfuhr. Zu den Ursachen dieses Rückgangs führte der Jahresbericht des Gaswerkes von 1915 aus, er rühre nur zu einem kleinen «von einer weitem Abnahme der gewerblichen Tätigkeit her, in der Hauptsache werde er durch den Übergang der Gasabonnenten zur elektrischen Beleuchtung, für welche vom Elektrizitätswerk neue Erleichterungen eingeführt wurden, veranlasst.»<sup>10</sup>

Stabilisierend wirkte sich zudem aus, dass es der Kohleneinkaufsvereinigung der schweizerischen Gaswerke gelungen war, den Import von Kohlen für die Produktion von Gas vorerst sicherzustellen. Diese 1910 von einer Mehrzahl der schweizerischen Gaswerke als Genossenschaft gegründete Vereinigung brachte den Gaswerken für die ersten Kriegsjahre grosse Vorteile. «Da über die Lieferung sehr grosser Kohlenmengen gleichzeitig verhandelt werden konnte», so heisst es in einem Bericht des Sanitätsdepartementes an den Regierungsrat, «wurde es möglich, mit den Hauptlieferanten der in die Schweiz eingeführten Gaskohlen langfristige Verträge zu sehr günstigen Bedingungen abzuschliessen, und diesen Verträgen verdanken wir es, dass wir während der ersten 17 Kriegsmonaten wenigstens die Hälfte der zugeführten Kohlen noch zu den sehr niedrigen Ansätzen von 1910 beziehen, diese in Mark bezahlen und dabei durch das stetige Sinken des Markkurses einen Agiogewinn machen konnten, der einen Teil der Mehrkosten der seit Ausbruch

8 Das Gaswerk Basel nahm zu Beginn des Krieges an, dass der Gasverbrauch infolge des schlechten Geschäftsgangs vieler Gewerbe und der Verdrängung einer grossen Anzahl von Gaslampen durch elektrische Lampen massiv abnehmen würde.

Vgl. dazu: Jahresbericht des Gas- und Wasserwerks für das Jahr 1915, S. 3.

9 Das Gas wurde allerdings nicht nur zum Kochen eingesetzt, sondern ersetzte in den Kriegsjahren in vermehrtem Masse auch das Benzin: So verwendete das Gaswerk Olten ab 1915 ein mit Gas betriebener Lastwagen, um die Stadt Aarburg mit komprimiertem Gas zu versorgen.

10 Jahresbericht des Gas- und Wasserwerks für das Jahr 1915, S. 7.

des Krieges zugekauften teureren Kohlen deckte.»<sup>11</sup> Zusätzlich konnte ein ansehnlicher Kohlenvorrat angehäuft werden, der sich in der Folge allerdings als zu wenig gross erwies, um die späteren Importdefizite zu überbrücken.

Trotz der getroffenen Massnahmen ging der Einfuhr von Kohlen in den ersten beiden Kriegsjahren allerdings nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten. Bereits kurz nach Kriegsbeginn kam es zu ersten Problemen, wie aus dem Jahresbericht von 1914 des Basler Gaswerkes ersichtlich wird:

«Da die verschiedenen deutschen Kohlenruben, welche auf Grund von langfristigen Verträgen den Kohlenbedarf unserer Gasfabrik zu decken hatten, einen grossen Teil ihrer Arbeiter in den Krieg abgeben mussten und daher nur noch einen Teil der normalen Mengen fördern konnte, wurden weitere Mengen aus den Lagern am Rhein und aus andern Kohlenruben zugekauft. (...) Dass man in solchen Zeiten bei der Auswahl [der Kohle] nicht allzu streng verfahren und sich nicht, wie in normalen Zeiten, nur mit den allerbesten Qualitäten begnügen darf, ist wohl selbstverständlich. Es mussten dann in der Tat auch Kohlensorten mit hereingenommen werden, welche sich für die Gasfabrikation weniger gut eigneten, d. h. weniger Gas und auch weniger Teer liefern, als die eigentlichen Gaskohlen, dafür aber eine etwas grössere Ausbeute an Koks ergaben.»<sup>12</sup>

Weitere Probleme bereiteten die verringerten Transportkapazitäten wegen der Inanspruchnahme der Bahnen für Militärtransporte sowie ein durch die deutsche Regierung zu Kriegsbeginn erlassenes Kohlenausfuhrverbot, welches die Kohlenlieferung an das Gaswerk Basel während mehreren Wochen vollständig zum Erliegen brachte. Die für die Gaswerke unangenehme Situation entspannte sich erst, als der Bundesrat bei der deutschen Regierung eine Aufhebung des Kohlenexportverbotes erwirken konnte. «Am 24 August 1914 liefern», so der Jahresbericht des Gas- und Wasserwerkes, «erstmal wieder einige beladene Kohlenwagen in der Gasfabrik ein.»<sup>13</sup>

In der zweiten Hälfte des Jahres 1916 verschlechterten sich die äusseren Rahmenbedingungen massiv. Dies hatte zur Folge, dass der Import von Kohlen zeitweise fast vollständig zum Erliegen kam. Da die verschiedenen vor dem Krieg abgeschlossenen Lieferverträge

11 StABS, Beleuchtungsakten K 1: Bericht des Sanitätsdepartements des Kantons Baselstadt an den Regierungsrat, vom 11. Januar 1916.

12 Jahresbericht des Gas- und Wasserwerkes für das Jahr 1914, S. 16.

13 Ebd. S. 16.

zum Teil ausgelaufen waren, schnellten auch die Kohlenpreise in die Höhe. Diese Entwicklung führte ihrerseits zu einer Preiserhöhung auf Gas, Koks, Teer und Ammoniak zum 1. Januar 1917.<sup>14</sup> Da die Kohlenimporte für eine normale Versorgung der Schweiz in zunehmendem Masse nicht mehr ausreichten, fand am 6. Januar 1917 eine Konferenz zwischen Bundesrat Arthur Hoffmann, dem Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements (heute EDA), und den verschiedenen Kohlenhauptabnehmern statt. Dort diskutierte man über die geplanten Massnahmen zur Verminderung des Kohlenbedarfs, um eine Streckung der vorhandenen Kohlenvorräte zu erreichen.<sup>15</sup>

Am 23. Januar 1917 beschloss der Bundesrat Massnahmen zur Reduktion des Gasverbrauchs, welche am 1. Februar 1917 in Kraft traten. Darin «wurden die Verwaltungen der schweizerischen Gaswerke ermächtigt, durch Kontingentierung des Gasverbrauches für die verschiedenen Gruppen der Gasverbraucher und Ansetzung eines erhöhten Gaspreises für den die Kontingente übersteigenden Konsum eine Einschränkung des Gasverbrauchs herbeizuführen.»<sup>16</sup> Dieser Bundesratsbeschluss hatte zur Folge, dass die meisten Gaswerke<sup>17</sup> eine allgemeine Einschränkung der Gasabgabe um durchschnittlich 25% beschlossen.

Noch im selben Monat gab das Gaswerk Basel eine Broschüre «mit 20 praktischen Winken für unsere Gasabonnenten» heraus. Darin wurden die Bezüger zur Einschränkung der Gasbeleuchtung und Benutzung der elektrischen Beleuchtung aufgefordert. Zudem empfahl man die Benutzung von Sparkochgeschirr, Selbstkocher und modernen, sparsamen Gasherden anstelle der so genannten «Gasfresser». Auch sollte darauf geachtet werden, «dass die Familienmitglieder und sonstige Hausgenossen, sowie die Köchin und das Dienstmädchen kein Gas verschwenden.»<sup>18</sup>

14 Emilio Corridori: Die schweizerische Gasversorgung, Immensee 1939, S. 39 ff.

15 StABS, Beleuchtungsakten K 2: Bericht des Gas- und Wasserwerkes an den Vorsteher des Sanitätsdepartementes, vom 16. Januar 1917.

16 Bundesratsbeschluss betreffend die Massnahmen zur Einschränkung des Gasverbrauchs. Vom 23. Januar 1917, in: Amtliche Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen der schweizerischen Eidgenossenschaft. Neue Folge, Band 33, Jahrgang 1917, Bern 1918, S. 27.

17 Allerdings schlossen sich nicht alle Gaswerke dieser Massnahme an. Insbesondere die kleineren Gaswerke, die seit jeher nicht besonders profitabel waren, befürchteten, dass sie durch die Reduktion der Gasabgabe vollständig in den Ruin getrieben würden.

18 StABS, Drucksachen A 549: Gaswerk Basel (Hg.): Wie man Gas spart. 20 praktische Winke für unsere Gasabonnenten, Basel 1917.

In den darauf folgenden Monaten verschlechterte sich der Import von Kohlen derart, dass sich die meisten Schweizer Gaswerke entschlossen, auch alternative Ausgangsprodukte wie Holz oder Torf für die Gasproduktion zu verwenden. So sank in der Gasproduktion des Gaswerks Basel bis 1919 der Anteil an Steinkohle von 70'000 Tonnen (1916) auf 29'461 Tonnen. In derselben Zeit stieg der Anteil von Torf hingegen von 81 Tonnen (1917) auf 777 Tonnen (1918), der von Holz von 330 Tonnen (1917) auf 9'539 Tonnen (1919) an. Die Kehrseite dieser Entwicklung waren eine Verminderung der Gasqualität, eine Verringerung des Heizwertes, und eine geringere Produktion der Haupt- und Nebenprodukte: So sank die Basler Gasproduktion in jenem Zeitraum von 23'894'000 m<sup>3</sup> (1916) auf 15'491'270 m<sup>3</sup> (1919), die Koksproduktion von 35'401 Tonnen (1916) auf 22'096 Tonnen (1919).<sup>19</sup> Die Probleme in der Produktion, die Gasrationierung, die Verteuerung des Gaspreises und die Verminderung des Heizwertes hatten auch Auswirkungen auf den Gasverbrauch, der sich zwischen 1916 und 1919 von 22'730'929 m<sup>3</sup> auf 14'881'940 m<sup>3</sup> verringerte. Erst im Jahre 1920 fing er langsam wieder an zu steigen.

Parallel zum Gasverbrauch sank auch die Zahl der Abonnenten. Viele wechselten infolge der Einschränkung des Leuchtgasverbrauchs und der hohen Gaspreise auf elektrische Beleuchtung, zumal das Gaswerk diesen Schritt in einer Schrift<sup>20</sup> selbst empfahl. Diese Entwicklung verstärkte sich zwischen 1916 und 1919 weiter, so dass ab 1920 die Zahl von privaten Gasbeleuchtungseinrichtungen nur noch unbedeutend war. Die Gasanschlüsse wurden in den meisten Fällen jedoch behalten und dienten fortan der Versorgung von Gasherden, Gasboilern oder Gasheizungen.<sup>21</sup>

Auch bei der Strassenbeleuchtung ging der Anteil der Gaslaternen zurück, die elektrischer Strassenbeleuchtung Platz machen mussten. In Basel verringerte sich die Anzahl der Gaslaternen von 3'713 (1915) auf 3'333 (1919). Zudem wurde die Brenndauer stark eingeschränkt. Erst mit dem Ende der von den Bundesbehörden verfügten Einschränkung der Gasabgabe im Spätherbst 1919 wurde die öffentliche Gasbeleuchtung wieder etwas gestärkt. Der Siegeszug der elektrischen Strassenbeleuchtung war allerdings nicht mehr aufzuhalten, weil nicht nur wirtschaftliche

19 Vgl. dazu: Jahresberichte des Gas- und Wasserwerks für die Jahre 1916–1919.

20 StABS, Drucksachen A 549: Gaswerk Basel (Hg.): Wie man Gas spart. 20 praktische Winke für unsere Gasabonnenten. Basel 1917.

21 Corridori (wie Anm. 14), S. 46.



sondern auch betriebliche<sup>22</sup> und technologische Vorteile für sie sprachen.

Trotz der am 23. Januar 1917 beschlossenen Massnahmen zur Reduktion des Gasverbrauches genügte die für die Gasproduktion benötigte Kohlenmenge je länger desto weniger. Deshalb erstaunte es auch nicht, dass die Lagerbestände der schweizerischen Gaswerke Ende 1917 eine ausserordentliche geringe Deckung aufwiesen. Im Jahresbericht des Basler Gaswerkes heisst es dazu: «Am 31. Dezember 1917 war ein Vorrat vorhanden von 9227 Tonnen gewöhnlicher Gaskohlen gegenüber 20'150 Tonnen Ende 1916. Der Vorrat erfuhr somit eine Abnahme von 10'923 Tonnen.»<sup>23</sup> Damit hatten sich die Lagerbestände in Basel innerhalb nur eines Jahres mehr als halbiert; eine bedauerliche Entwicklung.

Am 16. Juli 1918 stellte der Bundesrat die Beschaffung und Verwendung der für die Gasproduktion benötigten Rohstoffe und die Verwendung der Nebenprodukte unter die Aufsicht des Schweizerischen Volkswirtschaftsdepartements. Diese Massnahme hatte das Ziel, «die zweckmässige Zuteilung der zur Gasbereitung notwendigen Rohstoffe sicherzustellen, allgemeine Einsparungen im Vergasungsmaterial und in der Gasabgabe zu erreichen und die Gaspreise den erhöhten Gestehungskosten und der verminderten Gasproduktion anzupassen.»<sup>24</sup> Als unmittelbare Folge dieses Beschlusses wurden die schweizerischen Gaswerke verpflichtet, ihre Gasabgabe bis Ende 1918 gegenüber der Vergleichsperiode von 1916 um 25 % zu verringern.<sup>25</sup> Allerdings waren die realen Einschränkungen der Gasabgabe wegen der geringen Kohlenzuteilungen für die meisten Gaswerke noch deutlich grösser. So verringerte sich die Gasabgabe des Basler Gaswerks im Vergleich zu 1916 um 31% auf 15'670'691 m<sup>3</sup>,<sup>26</sup> was dem Durchschnitt der Einschränkungen für die Werke der Schweizerischen Kohlenvereinigung entsprach.<sup>27</sup>

22 Die Gaslaternen waren personalintensiv und verursachten hohe Kosten. Dies war den Verantwortlichen bewusst. So schlug etwa Regierungsrat Aemmer vor, die Laternenanzünder durch Anzündautomaten zu ersetzen. Vgl. StABS, Protokolle W 6.5: Protokoll der Sitzung der Gas- und Wasserkommission vom 20. Oktober 1919.

23 Jahresbericht des Gas- und Wasserwerks für das Jahr 1917, S. 16.

24 Bundesratsbeschluss betreffend die Massnahmen zur Einschränkung des Gasverbrauches. Vom 16. Juli 1918, in: Amtliche Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen der schweizerischen Eidgenossenschaft. Neue Folge, Band 34, Jahrgang 1918, Bern 1919, S. 27.

25 Corridori (wie Anm. 14), S. 43.

26 Vgl. dazu: Jahresberichte des Gas- und Wasserwerks für die Jahre 1916–1918.

27 Wyler (wie Anm. 6), S. 497.

Der Waffenstillstand und das Kriegsende im Herbst 1918 brachten für die Gaswerke nicht die ersehnte Entspannung.<sup>28</sup> Der Import von Kohlen aus deutschen Gruben, insbesondere aus jenen im Ruhrgebiet, stockte während mehrerer Monate fast vollständig. Deshalb versuchten die schweizerischen Gaswerke bereits Ende 1918, amerikanische und englische Kohlen zu erhalten. Dies gelang jedoch erst der im Frühjahr 1919 gegründeten «Schweizerischen Kohlengenossenschaft», welche in Amerika bedeutende Lieferungsverträge für die Gaswerke abschliessen konnte.<sup>29</sup>

Unterdessen hatte sich die Gesamtsituation weiter verschlechtert. Im Mai 1919 sah sich die Abteilung für Kriegswirtschaft gezwungen, den Kohlenverbrauch und damit die Gasabgabe nochmals deutlich zu beschränken. «Gegenüber dem uneingeschränkten Gasbezug des Jahres 1916», so stellte der Jahresbericht des Basler Gaswerks von 1919 lapidar fest, «betrug die Minderabgabe im Jahresdurchschnitt 34.5%».<sup>30</sup> Damit entsprach der Rückgang in etwa den Vorgaben der Abteilung für Kriegswirtschaft, die eine Beschränkung der Gasabgabe um 35% und eine Verminderung des Kohlenverbrauchs um 55% gegenüber 1916 verlangt hatte.<sup>31</sup> Die erst Ende Oktober 1919 wieder aufgehobene scharfe Rationierung der Gasabgabe und die teuren, mit enormen Frachtspesen belasteten Kohlen aus Amerika führten zu massiven Einnahmerückgängen und beeinträchtigten die Rechnung des Gaswerkes Basel.<sup>32</sup>

Auch die darauf folgenden Jahre waren durch andauernde wirtschaftliche Schwierigkeiten gekennzeichnet. Wegen eines Streiks der englischen Grubenarbeiter sah sich die Abteilung für industrielle Kriegswirtschaft im Juli 1920 veranlasst, die schweizerischen Gaswerke zu bitten, ihre Kohlenvorräte für den Winter aufzustocken. In der Folge bestellten die Gaswerke bei der Schweizerischen Kohlengenossenschaft grosse Mengen amerikanischer Kohle, welche für den Betrieb von sechs Monaten reichen sollten. Mit dem raschen Abbruch des englischen Bergarbeiterstreiks im Oktober 1920 sowie den anhaltenden wirtschaftlichen Problemen nach Kriegsende änderte sich die Marktlage von Grund aus. Plötzlich herrschte ein Überfluss an Kohlen, was zu einem Sturz der Kohlenpreise führte. «Es kam,» wie der Direktor des Gaswerks Zürich,

28 Corridori (wie Anm. 14), S. 46.

29 Wyler (wie Anm. 6), S. 499.

30 Jahresbericht des Gas- und Wasserwerks für das Jahr 1919, S. 6.

31 Corridori (wie Anm. 14), S. 46.

32 Jahresbericht des Gas- und Wasserwerks für das Jahr 1919, S. 3 ff.



Fritz Escher, treffend bemerkte, «auf den Kohlenmärkten zu einem richtigen Kohlenkrach.»<sup>33</sup> Die Kohlen, welche die Schweizerische Kohlengenossenschaft in grosser Menge aus Amerika importiert hatte, konnten unter diesen Umständen nicht mehr zu den Einkaufspreisen abgesetzt werden.<sup>34</sup>

Nach längeren Verhandlungen verpflichteten sich die Gaswerke und die Schweizerischen Bundesbahnen am 10. Februar 1921, die Kohlen zu einem erhöhten Preis von 190 Franken pro Tonne von der Kohlengenossenschaft zu beziehen. Kaum war das Abkommen unterzeichnet, gab der Bundesrat eine Anpassung der Kohlenpreise bekannt und beschloss eine Freigabe der Kohleneinfuhr, was zur einer starke Entwertung der Kohlenvorräte führte und den Gaswerken einen geschätzten Verlust von 14 Millionen Franken brachte.<sup>35</sup>

## 2. Wege aus der Krise – Massnahmen zur Konsolidierung

### 2.1. Die Beteiligung der Gaswerke an der «Schweizerischen Schleppschiffahrtsgenossenschaft»

Bereits kurz nach dem Krieg gab es Bestrebungen der schweizerischen Gaswerke, die Transportsituation für Kohlen zu verbessern und die Kosten zu verringern. Zu diesem Zweck beteiligten sich die Gaswerke mit einem Beitrag von 200'000 Franken an der im Frühjahr 1919 gegründeten Schweizerischen Schleppschiffahrtsgenossenschaft. Gründe für die Lancierung dieser Schiffahrtsunternehmung waren unter anderem der geplante Bau des Grand Canal d'Alsace und die Anerkennung der Schweiz als Rheinuferstaat im Friedensvertrag von Versailles. Die Schweizer erhielten damit ein Mitspracherecht in Rheinangelegenheiten und einen Einsitz in der Rheinzentalkommission.<sup>36</sup>

Die Gründung der Schweizerischen Schleppschiffahrtsgenossenschaft erfolgte am 12. Februar 1919 in Bern. Neben dem Verband Schweizerischer Gaswerke beteiligten sich auch die Kantone Basel-Stadt, Baselland, Zürich, Bern, St. Gallen, Solothurn, Waadt

33 Fritz Escher, Die heutige Lage der schweizerischen Gaswerke, in: Monats-Bulletin des schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern, Jg. 1921, Nr. 3, S. 49.

34 Wyler (wie Anm. 6), S. 500.

35 Escher (wie Anm. 33), S. 50.

36 Barbara Lüem: Heimathafen Basel. Die Schweizer Rhein- und Hochseeschiffahrt, Basel 2003, S. 34.

und Wallis, die Schweizerischen Bundsbahnen sowie verschiedene schweizerische Industrie- und Handelsunternehmungen an der Reederei.<sup>37</sup> Die Genossenschaft, mit Sitz in Basel, erachtete als ihre wichtigste Aufgabe «die Wiederaufnahme<sup>38</sup> der Rheinschiffahrt zwischen Rotterdam und Basel, wobei in erster Linie versucht werden sollte, die Kohlen aus England, Belgien und dem Saargebiet nach der Schweiz zu bekommen.»<sup>39</sup>

Aber auch wirtschaftliche Überlegungen spielten bei der Gründung eine Rolle. Man hoffte, sich von der Abhängigkeit ausländischer Eisenbahngesellschaften und Reedereien<sup>40</sup> zu befreien.<sup>41</sup> In einem Aufsatz über die Rheinschiffahrt und die schweizerischen Gaswerke führte H. Geiger, Direktor des Verbands Schweizerischer Gaswerke, folgendes aus:

«Im Vordergrund der Diskussionen steht für unsere Volkswirtschaft die Frage der Zufahrtswege für die Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen und besonders derjenigen unter ihnen, die für die Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftslebens unentbehrlich sind. Zu diesen gehören in erster Linie die sog. Massengüter, wie Kohle, Eisen, Getreide usw., deren Anschaffungspreis an der Produktionsstelle verhältnismässig niedrig ist, während der Verkaufspreis bei uns ziemlich hoch steht, bei denen mit anderen Worten die Kosten des Transportes von der Produktions- zur Verbrauchsstelle verglichen mit ihrem Wert

37 Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA), Verkehr C 55: Neue Zürcher Zeitung vom 16. Februar 1919.

38 Die Rheinschiffahrt war im Jahre 1919 kein Novum mehr, jedoch waren die Transporte auf dem Rhein während des Ersten Weltkrieges auf ein Minimum gesunken. Bereits 1903 wurden die ersten Versuchsfahrten zwischen Basel und Strassburg veranstaltet, bei dem Kohle als Transportgut eingesetzt wurde.

39 SWA, Verkehr C 55: Zürcher Post vom 9. April 1919.

40 Vgl. dazu auch SWA, Verkehr C 55: Rundschreiben des Initiativkomitees zur Gründung einer Schweizerischen Schifffahrtsgenossenschaft Rhein-Rhone: «Je länger umso mehr drängt sich die Notwendigkeit auf, für die Schifffahrt auf dem Rhein und späterhin auf der Rhône und dem Po über eine Organisation zu verfügen, welche die Schweizer Interessen in die Hand nehmen und vertreten kann. Nachdem im Jahre 1914 der Plan zur Gründung einer deutsch-schweizerischen Rheinschiffahrtsgesellschaft infolge des Kriegsausbruches aufgegeben werden musste, blieben wir für die Durchführung der Fahrten auf dem Rhein auf die deutschen Reedereien angewiesen. Es scheint aber ausgeschlossen, dass diese unter den neuen politischen und ökonomischen Verhältnissen den Rheinverkehr mit der Schweiz werden aufrechterhalten können. Aus diesem Grunde soll versucht werden, eine Reedereigesellschaft ins Leben zu rufen, welche die Aufgabe hätte, in die Lücke zu treten, und wir glauben, dass die Schweizer Interessenten dazu stark genug sind.»

41 Rudolf Schätti: Der Zweck und die Vorteile einer Schweizerischen Schleppschiffahrtsgenossenschaft, Zürich 1920, S. 16.

verhältnismässig «hoch» sind. Da diese Güter zudem in hohem Masse die Kosten der Lebenshaltung beeinflussen, ist es äusserst wichtig, dass sie mit möglichst geringen Transportkosten belastet werden.

Die schweizerischen Gaswerke, die fast ausschliesslich Kohle verarbeiten, haben ein besonderes Interesse an diesen Fragen, weil sie mit längeren Transportstrecken rechnen müssen und deshalb der auf die Beförderung von der Produktions- zur Verbrauchsstelle entfallende Kostenanteil bei ihrem hauptsächlichsten Rohstoff schwerer ins Gewicht fällt, als dies bei anderen Industriegruppen der Fall ist.

Dazu kommt, dass sich in unserem an Wasserkräften so reichen Lande die Konkurrenz der Elektrizität in höherem Masse als anderswo fühlbar macht, die Gaswerke infolgedessen besonders darauf achten müssen, dass ihre Kohle nicht durch hohe Frachten verteuert wird. Die Gaswerke müssen somit alle jene Bestrebungen unterstützen, die zu einer Verbilligung der Kohlenfrachten führen können.»<sup>42</sup>

Bereits Anfang Mai 1919 nahm die Reederei ihre Tätigkeit auf, zunächst mit Hilfe deutscher und holländischer Reedereien. Die Schweizerische Schleppschiffahrtsgenossenschaft vermittelte für die ausländischen Reedereien Transportaufträge in die Schweiz und kassierte für diese Leistung eine Provision. Gleichzeitig versuchte die Genossenschaft, so schnell wie möglich eine eigene Flotte zu bilden. Bei der Auswahl der Schiffe mussten die geringe Flusstiefe des für die Schifffahrt schwierigen Stromabschnittes zwischen Basel und Strassburg sowie die geringe Lichtweite der Kehler Strassen- und Eisenbahnbrücken berücksichtigt werden. In Frage kamen deshalb nur Schiffe mit einem beschränkten Tiefgang und geringen Aufbauten.<sup>43</sup>

Die Suche nach einem geeigneten Schiff war noch im Jahre 1919 von Erfolg gekrönt. Der Schleppschiffahrtsgenossenschaft gelang es nämlich, den bei der Werft Cäsar Wollheim in Breslau neu gebauten Heckraddampfer «Schweiz» zu erwerben. Im darauf folgenden Jahr bestellte die Genossenschaft ausserdem vier speziell für die Strecke Strassburg-Basel geschaffene Schleppkähne und einen Seitenschleppdampfer mit Turbinenantrieb.<sup>44</sup>

42 H. Geiger, Die Rheinschiffahrt und die schweizerischen Gaswerke, in: Monats-Bulletin des schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern, Jg. 1922, Nr. 3, S. 41.

43 Staatsarchiv Baselland (StABL), NA 2176 Schifffahrt C 02.01: Die Schweizerische Schleppschiffahrtsgenossenschaft Basel, Typuskript von 1930.

44 Schweizerische Schleppschiffahrtsgenossenschaft (Hg.): Denkschrift über den Ausbau der Flotte der Schweizerischen Schleppschiffahrtsgenossenschaft Basel, Basel 1922, S. 10.

Das Auftreten der Schweizerischen Schleppschiffahrtsgenossenschaft auf dem Transportmarkt war wegen der neuen Konkurrenz stark preisregulierend und führte dazu, dass die ausländischen Reedereien ihre Frachtpreise erheblich reduzieren mussten.<sup>45</sup> Damit hatten die Gaswerke ein Ziel erreicht, nämlich die Senkung der Transportkosten für Kohle.

## *2.2. Der Kampf um Marktanteile*

Nachdem die schweizerische Gasindustrie durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges erhebliche Einbussen beim Gasabsatz erlitten hatten, versuchte sie mit verschiedenen Massnahmen, die an die Elektrizität verloren gegangenen Marktanteile wieder zurückzuerobert. Dass nicht alle verloren gegangenen Bereiche zurückerobert werden konnten, war den Gaswerken allerdings klar, denn traditionelle Gasanwendungen wie die Gasbeleuchtung oder der Gasmotor waren, wie bereits geschildert, endgültig durch elektrisch betriebene Pendants ersetzt worden. Aus diesem Grund konzentrierten sich die Gaswerke vermehrt auf die Akquirierung neuer Kundensegmente. Dies geschah mit Vorträgen vor Interessens- und Berufsverbänden, Fach- und Publikumsausstellungen, Werbemassnahmen, technischen Versuchsreihen und ab dem Jahre 1921 mit der Lancierung eines vom «Schweizerischen Verein von Gas und Wasserfachmännern» (S.V.G.W.) herausgegebenen Monats-Bulletin. Diese Publikation hatte sich zum Ziel gesetzt, «in breitere Schichten die Erkenntnis hineinzutragen, dass wir unserem Lande um so weniger Kohle einzuführen haben werden, je mehr davon den Gaswerken zur Destillation zugeführt wird, und dass die Gasfeuerung im Haushalt, Gewerbe und Industrie für eine grosse Menge von Fällen die wirtschaftlichste Feuerung ist.»<sup>46</sup>

### *Die Akquirierung neuer Kunden*

Anfang der 1920er Jahre hatte das Gas, trotz dem weit verbreiteten Modernisierungsschub in Gewerbe und Industrie, noch fast keinen Einzug in die Küche der Hotels und Restaurants gehalten. Das eben erwähnte Monatsbulletin hielt fest:

45 Ebd. S. 5.

46 Das Monats-Bulletin und die Aufgaben des S.V.G.W. in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1921, Nr. 1, S. 2.

«In allen Betrieben von Gewerbe und Industrie, in der Landwirtschaft, ja sogar im Haushalt haben die Fortschritte der Technik zu einer immer sorgfältigeren Entwicklung der darin verwendeten technischen Hilfsmittel, der Maschinen, Apparate und Geräte geführt. Um so auffallender ist es, dass im Küchenbetrieb der Hotels und Restaurants in der Schweiz noch immer der alte Kochherd ausschliesslich anzutreffen ist, obschon die Ausnützung der darin verbrannten Kohle eine ausserordentlich ungünstige ist, werden doch von der Verbrennungswärme der Kohle nur 10 – 12% nutzbar gemacht und an die zu kochenden Speisen und an das Warmwasser abgegeben. Ein solcher Kochherd bleibt den ganzen Tag im Feuer und hat daher einen ganz wesentlichen Wasserkonsum, auch wenn er gar nicht zum Kochen gebraucht wird.»<sup>47</sup>

Der Nachholbedarf in den Küchen vieler Hotels und Restaurants eröffnete der schweizerischen Gasindustrie eine Chance, die es im Konkurrenzkampf mit der Elektrizität ergreifen musste. Daher zielte ein Teil der Propaganda auch auf die Inhaber von Hotels und Gaststätten, denen man die Verwendung von Gasküchen schmackhaft zu machen versuchte. In einem Vortrag vor der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Hotelier-Vereins propagierte Dipl. Ing. Hermann Zollikofer, Sekretär der Schweizerischen Vereins für Gas- und Wasserfachmännern, am 8. Juni 1921 die Verwendung von Gas in der Hotellerie, indem er alt hergebrachte Vorurteile aus dem Weg zu räumen versuchte und die Vorteile der Gasküche gegenüber dem Kohlenherd betonte.

Gleich zu Beginn seines Vortrags kam er auf den in der Schweiz im Vergleich zu den USA und England geringen Anteil an Gasküchen in der Hotellerie zu sprechen und führte im Einzelnen aus:

«Während sich in unsern Städten und grösseren Ortschaften die Gasküche infolge ihrer Bequemlichkeit schon seit vielen Jahren in allen Haushaltungen Eingang verschaffen hat (...), finden wir in der Schweiz noch fast keine Hotels und grössere Restaurants, in welchen das Gas in der Grossküche eingerichtet ist. Die einzige erfreuliche Ausnahme bildet Davos, wo vor etwa 15 Jahren auf Grund des Gutachtens hervorragender Hygieniker ein Gaswerk errichtet worden ist, um speziell in den Hotels die Gasküche einzuführen und dadurch die Rauchent-

47 Das Gas an der 3. Schweizer Gastwirtgewerbeausstellung Basel, in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1921, Nr. 7, S. 144.



wicklung in diesem Luftkurort zu unterdrücken. Dort ist die Grosszahl der Hotels und Restaurants mit Gasküchen ausgerüstet worden. In allen übrigen Teilen der Schweiz ist man, von einigen Anstalten abgesehen, konservativ bei den alten Kohlenherden geblieben.»<sup>48</sup>

Mit dem Hinweis auf die mit Gas betriebenen Hotelküchen im Luftkurort Davos brachte Zollikofer die Hygiene als ein wichtiges Argument für die Verwendung von Gas in der Küche ins Spiel. Im Gegensatz zur Kohle war die Verbrennung von Gas weitgehend frei von Emissionen wie Rauch und Russ und verschmutzte daher die Luft nicht so stark. Zudem «bestand keine Gefahr mehr, dass Geschirre mit schwarzen Böden zum Service kommen und ihren schwarzen Abdruck auf den Tischtüchern hinterlassen.»<sup>49</sup> Dementsprechend war die Gasküche im täglichen Betrieb einfacher zu handhaben, als der Kohleherd. Zollikofer dazu:

«Die ganze Mühe des Kohlentransportes zur Küche, des Feueranmachens, der fortwährenden Bedienung und Regulierung des Feuers fällt weg. Durch das einfache Anzünden einer Zündflamme kann der Gasherd von einem Augenblick auf den andern in Betrieb gesetzt werden und ist sofort zur vollen Leistung bereit. Es ist also nicht mehr notwendig, dass zur Inbetriebnahme des Herdes Personal am frühen Morgen schon in die Küche gehen muss, um Feuer zu machen, sondern es genügt, dass im Moment, wo mit dem Kochen begonnen wird, das Personal in der Küche bereit ist. Bei der heutigen Tendenz, dem Personal die gewünschte freie Zeit zu geben, sind derartige Momente von ausserordentlicher Wichtigkeit.»<sup>50</sup>

Ein weiteres Argument war der im Vergleich zur Kohle kostengünstige Einsatz von Gas. So waren die reinen Betriebskosten des Gasherdes, entgegen der weitläufigen Meinung<sup>51</sup> nicht höher, als beim Kohlenherd, aber der Wirkungsgrad eines Kohlenherdes betrug nur 12%, während jener eines Gasherdes mindestens 50% erreichte und sich je nach Apparatekonstruktion auf 60-70% steigern liess. Auch fielen die auf den ersten Blick nicht so offensichtlichen Posten

48 Hermann Zollikofer, Das Gas im Dienste der Hotellerie, in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1921, Nr. 7, S. 148.

49 Ebd. S. 149.

50 Ebd. S. 148.

51 Vgl. dazu, Hermann Zollikofer, Aussichten der schweizerischen Gasindustrie für die nächste Zukunft, in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1921, Nr. 5, S. 93.



wie die Lagerkosten für die Kohle, die Lohnkosten für die Ascheabfuhr und die Kosten der Kaminfegerarbeiten weg.

Der Einsatz von Gas hatte, folgt man der Argumentation Zollikofers, aber auch gegenüber der Elektrizität Vorteile, denn auch «die elektrischen Kochapparate verlangten bisher, wie bekannt, für das Ankochen eine verhältnismässig lange Zeit, ein Umstand, der sogar in den Kleinküchen des Haushalts immer sehr unangenehm empfunden wurde und im Grossbetrieb einfach nicht ertragen würde.»<sup>52</sup> Aus diesem Grund sei die Gasküche der elektrischen weit überlegen. Die elektrische Küche habe nur dort eine Daseinsberechtigung, wo es kein Gas gäbe, nämlich auf dem Land und im Gebirge.

Neben Informationsvorträgen wurden auch Ausstellungen als Plattformen genützt, um die Vorteile der Gasgrossküche zu propagieren. Die im Jahre 1921 abgehaltene Gastwirtsgewerbeausstellung in Basel hatte beispielsweise das Ziel, den Hoteliers und Wirten die Vorzüge der Gasküche zu demonstrieren und ihre Einführung in der Gastronomie zu fördern. Im grossen Ausstellungsrestaurant, das für die Bewirtung von mehr als 1000 Ausstellungsgästen ausgelegt worden war, wurde eine vollständige Gasgrossküche eingerichtet, deren Apparate die Schweizerischen Gasapparatefabrik Solothurn zur Verfügung gestellt hatte.<sup>53</sup> Für die Leitung des Basler Hotels «Basler Hof» schienen die Vorzüge einer Gasküche einleuchtend. Am 1. April 1922 wurde dort eine Gasküche in Betrieb genommen. Das Basler Gaswerk revanchierte sich mit einer vorgezogenen Senkung des Gaspreises ab der Inbetriebnahme der Küche, in der Hoffnung, dass diese als Initialzündler und Werbeträger gute Dienste leisten würde.<sup>54</sup>

Neben dem Gastgewerbe waren auch Bäckereien und Konditoreien mögliche Zielgruppen. Auch hier herrschte grosser Nachholbedarf, buken die meisten Bäcker ihre Backwaren doch immer noch mit Holz. Um Abhilfe zu schaffen, präsentierte der Bäckermeisterverband an der Mustermesse von 1924 einen gasbeheizten Bäckereiofen, der am 25. Mai 1924 9'550 Brötchen bzw. rund 340 kg.

52 Ders. (wie Anm. 48), S. 149.

53 Ebd. S. 178.

54 StABS, Protokolle W 6.5: Das Gaswerk wird ermächtigt, für den Gasverbrauch des Hotels Basler-Hof mit Rücksicht auf die dort eingerichtete Grossgasküche, die auch dem Gaswerk zur Reklame dient, den in der Verordnung des Regierungsrates vom 9. Januar 1923 festgesetzten niedrigen Gaspreis schon vom 1. April 1922 an als dem Zeitpunkt der Inbetriebnahme der neuen Anlage in Anrechnung zu bringen.

Teigmasse buk. Der Backofen stiess bei den anwesenden Bäckermeistern auf grosses Lob: «Einstimmig wurde (...) der Gasfeuerung die grosse Anpassungs- und Leistungsfähigkeit, sowie das schöne und gleichmässige Backgut nachgerühmt.»<sup>55</sup>

Allerdings spürte das Gaswerk auch in diesem Absatzmarkt die Konkurrenz des Elektrizitätswerkes, welches ebenfalls ein Interesse an der technischen Erneuerung der Backstuben hatte. Es war im Rahmen der Elektrizitätsausstellung von 1913 bereits früher aktiv geworden, als es dem Bäckermeisterverband eine Ausstellungsplattform zur Verfügung gestellt hatte. Die Bäcker waren wegen ihrem frühen Arbeitsbeginn für das Elektrizitätswerk als potentielle Kunden besonders interessant, hoffte dieses doch, mit der Gewinnung der Bäcker als Kunden den noch weitgehend unbenutzten Nachtstrom des Kraftwerkes Augst besser absetzen zu können.<sup>56</sup>

### *Der Ausbau der Marktanteile im Haushalt*

1921 meldete das Monatsbulletin des schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern:

«Die schweizerischen Gaswerke, die die Folgen des Krieges wie kaum eine andere Industrie zu spüren bekamen, sind im Begriff, die Krisis zu überwinden und es gilt nun, die erlittenen Schäden so gut als möglich wieder auszubessern. Vor allem dürfte es Aufgabe der Gaswerke sein, eine zielbewusste Propaganda für die vielseitige und zweckmässige Verwendung des Gases in die Wege zu leiten. Die Hausfrauen müssen mit der Gasküche wieder vertraut werden; Vorurteile, die zweifelsohne gegen dieselbe bestehen, müssen verschwinden und der Gasherd soll den Holz- oder Kohlenherd in der Küche verdrängen. Die Gaspreise sind in den letzten Monaten in den meisten Gaswerken reduziert worden und es darf heute ruhig gesagt werden, dass die Gasküche billiger arbeitet, als die Holz-, Kohlen- oder elektrische Küche, abgesehen von der grossen Reinlichkeit und Bequemlichkeit, die das Gas bietet.»<sup>57</sup>

55 Max Thoma, Das Gas an der 8. Schweizer Mustermesse in Basel, in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1924, Nr. 7, S. 216.

56 Vgl. dazu StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116z–107: Antwort Emil Oppfikofer, Präsident des Ausstellungskomitees, an den Konditorenverband vom 21. Januar 1913.

57 Gas-Kochvorträge veranstaltet durch das Gaswerk der Stadt Chur, in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1921, Nr. 10, S. 235.

Während des Ersten Weltkrieges und in den darauf folgenden Jahren wechselten viele Konsumenten infolge der Gasrationierung und der erhöhten Gaspreise zu Ersatzfeuerungen und kochten und heizten wieder mit Holz, Torf oder Braunkohle. Um den Anteil von Gasapparaten im Haushalt zu erhöhen und neue Kunden zu gewinnen<sup>58</sup>, wurden verschiedenste Massnahmen getroffen, wie etwa Gaspreissenkungen, die Subventionierung von Gasapparaten und Gasanschlüssen oder Propagandaaktionen. So veranstaltete die schweizerische Gasindustrie an der Mustermesse von 1924 eine Kollektivausstellung, welche gemäss Max Thoma, Direktor des Gas- und Wasserwerkes Basel, ein grosser Erfolg war. Dazu führte er aus:

«Der Versuch, die schweizerische Gasindustrie in Form einer Kollektivausstellung an der diesjährigen Mustermesse würdig zu vertreten, muss als geglückt bezeichnet werden. Der beste Beweis dafür war: «man sprach davon». (...) Die vielen Tausenden von Messebesuchern, die aus allen Gauen der Schweiz, sowie aus aller Herren Länder an der Schweizer Mustermesse ihr grosses Interesse für unsere schweizerischen Produkte bekundeten, dürften den Eindruck gewonnen haben, dass trotz der ganz gewaltigen Konkurrentin, die der schweizerischen Gasindustrie in ihrer Schwester, der Elektrizität, erwachsen ist, der Möglichkeiten noch viele sind, die dem Gase grossen Absatzgebiete sichern.»<sup>59</sup>

An jener Mustermesse hatte die Gasindustrie eine ganze Reihe neuer und verbesserter Produkte anzubieten. Die Firma Finninger und Cie aus Basel stellte beispielsweise «neben den bekannten Gasbadeöfen und Gasherden einen kleinen Gaswaschherd aus, der sich in Wohnkolonien in neuester Zeit grosser Beliebtheit erfreut, da die damit erzielten Resultate äusserst befriedigende sind.»<sup>60</sup> Die Firma Rausch aus Zürich demonstrierte an ihrem Stand einen Warmwasserautomat, der innerhalb weniger Minuten ein Vollbad erwärmen

58 Der Markt war in den 1920er Jahren keineswegs gesättigt. In der Sitzung der Gas- und Wasserkommission vom 28. März 1924 stellte Herr Eisinger, Inspektor des Gaswerkes Basel, fest, dass in der «Dalbe» noch viele Haushalte mit Holz und Kohlen kochen würden, anstatt auf Gas umzusteigen. Der Grund für das Festhalten am Holzofen, so vermutete Herr Gutzwiller, sei der, dass in den bessern Häusern noch viele alte Köchinnen angestellt seien, die sich nicht an den Gasherd gewöhnen könnten. Dies sei allerdings, so Regierungsrat Aemmer, nicht beunruhigend, denn früher oder später würde der Gasherd auch in solchen Haushalten Einzug halten. Vgl. dazu: StABS, Protokolle W 6.6: Protokoll der Sitzung der Gas- und Wasserkommission vom 28. März 1924.

59 Thoma (wie Anm. 55), S. 215.

60 Ebd. S. 217.

konnte. Daneben zeigte die Firma auch Warmwassererhitzer für den kleineren Verbrauch.

Bereits 1923 hatte das Basler Gas- und Wasserwerk einen Vortragssaal im Bürogebäude an der Binningerstrasse eingerichtet, um mit Vorträgen und Demonstrationen für die Gasnutzung zu werben. Dabei stellte es sogar eine Kochlehrerin<sup>61</sup> ein, die den Hausfrauen die Vorzüge des Kochens mit Gas demonstrieren sollte. Kochkurse und Kochdemonstrationen dienten dazu, «mit den Hausfrauen und solchen die es werden wollen, in Kontakt zu kommen» und «Gasargumente» zur Geltung zu bringen.<sup>62</sup> Die Kurse zeigten, wie man mit Gas gut und sparsam kochen und welche Resultate man damit erzielen konnte. Ausserdem berücksichtigten sie saisonale Ereignisse und griffen Themen wie das vorweihnächtliche Gutzibacken oder das Einmachen von Obst auf. Die Kochkurse hatten einen grossen Erfolg und bewirkten gleich zu Beginn eine deutliche Zunahme der Gasabonnenten.<sup>63</sup>

Mit der Werbeoffensive der Gaswerke verschärfte sich die schwelenden Auseinandersetzungen zwischen der Gas- und der Elektrizitätsindustrie, die mit verbesserten elektrischen Koch- und Küchengeräten sowie verbilligten Strompreisen, welche die Gasküchen in zunehmendem Masse bedrängten, auf dem Markt agierten. Dabei wurde mit harten Bandagen gekämpft, wie ein nicht abgesandter Brief des Gas- und Wasserwerks Basel an den Vorsteher des Sanitätsdepartements beweist:

«Vor mehreren Monaten kam eine unserer Vortragsdamen in die Frauenaufarbeitungsschule, sie wurde dort von zwei Lehrerinnen empfangen mit den Worten: Das ist schade, dass sie nicht früher gekommen sind, soeben war ein Herr da vom Elektrizitätswerk, der uns ein Vortrag gehalten hatte, über das Kochen mit elektrischen Strom. Der ganze Vortrag bestand beinahe aus nichts anderem als einem Schimpfen über das Gas. (...) Wir haben aufgrund der Vorkommnisse das Gefühl, dass die Organe des Elektrizitätswerks beim Kampf gegen das Gas tatsächlich Mittel anwenden, die verwerflich sind und das Ansehen des Sanitätsdepartements, dem sowohl das Gaswerk als auch das Elektrizitätswerk unterstellt sind, schädigen.»<sup>64</sup>

61 StABS, Protokolle W 6.6: Protokoll der Sitzung der Gas- und Wasserkommission vom 28. März 1924.

62 USOGAS (Hg): Werbung und Verkauf in der Gasindustrie, Zürich 1944, S. 28.

63 Jahresbericht des Gas- und Wasserwerks für das Jahr 1924, S. 3.

64 StABS, Abl. 2003/25 GWW 5085.4: Das GWW an den Vorsteher des Sanitätsdepartements vom 12. Dezember 1930.

Die Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft im Haushalt spielten sich in Basel nicht nur zwischen dem Elektrizitätswerk und dem Gas- und Wasserwerk ab. Seit der Übernahme der Gasversorgung Birseck AG durch das Gas- und Wasserwerk war an dieser Auseinandersetzung zusätzlich auch die Elektra Birseck beteiligt. Dabei gingen die Konflikte mitunter soweit, dass um einzelne Hausanschlüsse gestritten wurde.<sup>65</sup>

### *2.3. Effizienzsteigerung durch die Übernahme kleinerer Gaswerke*

Seit dem Ersten Weltkrieg gab es in der Schweiz eine Tendenz zur Konzentration und Zusammenlegung der Gasversorgungsgebiete. Die Idee zur Bildung von Verbundnetzen und Ferngasversorgungen war eigentlich nicht neu. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden in den Vereinigten Staaten aufgrund der reichen Erdgasvorkommen Versuche unternommen, Gas über eine grosse Distanz fortzuleiten. Mit Hilfe von Kompressoren, die das Gas unter Druck setzten, konnte dieses Vorhaben erfolgreich umgesetzt werden. In der Schweiz existierte seit dem Sommer 1902 mit der Inbetriebnahme der Rheintal-Gasversorgung durch das Gaswerk St. Margrethen eine erste Gasfernversorgung. Es folgten das Gaswerk St. Gallen (1903), das Gaswerk Schaffhausen (1906) und Meilen mit der Erstellung eines Gasversorgungsverbundes am rechten Zürichseeufer (1908).<sup>66</sup>

Trotz den Vorteilen, welche die Gasfernversorgung mit sich brachte, entstanden in der Schweiz bis zum Ersten Weltkrieg dennoch viele kleine und kleinste Gaswerke. Der bereits mehrfach erwähnte Hermann Zollikofer hielt dazu 1928 fest:

«Das Bestreben vieler, namentlich kleinerer Städte, um jeden Preis ein eigenes Gaswerk zu haben, hat im letzten Jahrzehnt leider vielfach dazu geführt, dass in den Gebieten von nur wenigen Kilometern räumlicher Entfernung zwei oder gar noch mehr selbstständige Gaswerke entstanden, von denen nun keines jemals eine gesunde technische und wirtschaftliche Entwicklung erreichen kann.»<sup>67</sup>

65 Vgl. dazu ebd. GWW 5085.1: Brief des Gas- und Wasserwerks an das Sanitätsdepartement des Kantons Basel-Stadt vom 17. Juli 1934. «Gasabgabe in der Gemeinde Aesch. Architekt Fritz Schmidlin contra Elektra Birseck».

66 Corridori (wie Anm. 14), S. 46.

67 Zusammenschluss der kleinen Gaswerke, zitiert nach Hermann Zollikofer: Notizen zur Geschichte der schweizerischen Gasversorgung und Gasindustrie. Sonderabdruck aus dem Monats-Bulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern, Zürich 1928, S. 42.



Erst die wirtschaftlichen Auswirkungen des Ersten Weltkrieges, unter denen die kleineren Gaswerke besonders stark litten, bewirkten eine Verstärkung des Konzentrationsprozesses und führten schliesslich zur Verminderung der Anzahl der Gaswerke. Neben den technischen und wirtschaftlichen Überlegungen spielte dabei sicherlich auch die Erkenntnis eine Rolle, dass verkehrspolitisch günstig gelegene Zentren die Gasversorgung der umliegenden Gebiete und damit die Beschaffung der Kohle für diese übernehmen konnten. Dadurch erhoffte man sich eine Vereinfachung der Transportwege und eine Senkung der Transportkosten für die Beschaffung des Rohmaterials.<sup>68</sup>

Gewinner des damaligen Konzentrationsprozesses war unter anderem das Gaswerk der Stadt Zürich in Schlieren, welches neben der Stadt und deren Nachbargemeinden auch zahlreiche Gemeinden an den beiden Zürichsee-Ufern mit Gas versorgen konnte. Durch den Anschluss des Verbundgaswerks Meilen im Jahre 1922 erhöhte sich die Zahl der ans Gaswerk Zürich angeschlossenen Gemeinden um sechs auf zweiundzwanzig Stück.

Aber auch das Gas- und Wasserwerk der Stadt Basel profitierte von dieser Entwicklung. So verhandelte im Frühjahr 1923 das Gaswerk Liestal mit dem Basler Gaswerk erstmals über den Anschluss der Gasversorgung an das baselstädtische Gasleitungsnetz, wobei die Initiative vom Verwaltungsrat in Liestal ausging. Diese Verhandlungen und die Prüfung von Alternativen, wie etwa der Verkauf des Liestaler Gaswerks an das Gaswerk Birseck, führten schliesslich zum Antrag des Verwaltungsrates an die Aktionäre, das Gaswerk Liestal an das Basler Gas- und Wasserwerk zu verkaufen. Die Gründe für diesen für die Aktionäre und Liestaler Einwohner überraschenden Schritt lag einerseits in dem seit dem Kriegsende für das Gaswerk Liestal ungünstig verlaufenden Geschäftsgang, was sich unter anderem in einer Verteuerung des Gases und in einer Verschlechterung der Gasqualität bemerkbar gemacht hatte. Andererseits spielte in der Entscheidungsfindung aber auch die Erkenntnis eine Rolle, dass das Liestaler Gaswerk wegen seiner geringen Grösse weit weniger rentabel arbeiten konnte, als die grossen und rationellen Anlagen des Basler Gaswerkes.<sup>69</sup>

Allerdings lehnte die Generalversammlung am 6. Juni 1923 den Antrag des Verwaltungsrates ab. Die Hauptursache für diese ableh-

68 Corridori (wie Anm. 14), S. 46.

69 Basellandschaftliche Zeitung vom 4. Juni 1923.



nende Haltung war, wie die Basellandschaftliche Zeitung zu berichten wusste, «dass das Gaswerk Liestal trotz gewissen technischen und kaufmännischen Mängeln bisher befriedigend gearbeitet hatte, und dass eine Unabhängigkeit der Gemeinde Liestal in der Gasversorgung einem Abhängigkeitsverhältnis von Basel vorzuziehen sei. Auch der Gemeinderat Liestal stellte sich auf diesen Standpunkt, umso mehr, als den bestehenden Mängeln mit ganz geringen Opfern abzuhelfen sei.»<sup>70</sup>

Dies war offensichtlich eine Fehleinschätzung, denn bereits ein Jahr später stand der Verkauf des Gaswerks Liestal an das Gaswerk Basel erneut zur Diskussion. Am 24. April 1924 wurden die Verhandlungen erneut aufgenommen. Die Gründe lagen auf der Hand, denn einerseits hatten sich die Gemeinden Muttenz und Pratteln an das baselstädtische Gasversorgungsnetz angeschlossen und andererseits war es plötzlich fraglich ob das Gaswerk Liestal sein Netz, wie ursprünglich geplant, nach Niederschöntal, Frenkendorf, Füllinsdorf und Lausen ausdehnen konnte, da der potentielle Hauptabnehmer, die Florettspinnerei Ringwald in Niederschöntal, zu einem Anschluss an die Basler Gasversorgung tendierte. Ohne die Spinnerei wären die Erweiterungspläne für das Gaswerk Liestal allerdings verlustbringend gewesen und hätten zwangsweise eine Erhöhung des Gaspreises mit sich gebracht. «Diese zwingenden Umstände», so die Basellandschaftliche Zeitung, «haben die Verwaltung des Gaswerks veranlasst, die angebotenen Verhandlungen mit Basel wieder aufzunehmen, deren Erfolg ist, dass heute ein höherer Kaufpreis für die Anlagen in Liestal erzielt werden kann, dass aber, was für unsere Bevölkerung von grösster Wichtigkeit ist, der Gaspreis mit Übernahme des Betriebes durch Basel (wahrscheinlich 1926) um 5 Cts., also auf 30 Cts. reduziert werden kann. Diese Verbilligung wäre bei der Beibehaltung des Betriebes nie durchführbar gewesen.»<sup>71</sup>

Am 10. Juni 1925 beschloss eine ausserordentliche Aktionärsversammlung, dem Antrag des Verwaltungsrates zuzustimmen und das Gaswerk Liestal an das Basler Gas- und Wasserwerk zu verkaufen. Mit der Zustimmung des Liestaler Gemeinderates und des Basler Grossen Rates wurde der Kauf schliesslich perfekt. Am 9. März 1926 konnte erstmals Gas von Basel nach Liestal geliefert werden.

70 Basler Nachrichten vom 7. Juni 1923.

71 Basellandschaftliche Zeitung vom 2. Mai 1925.

Vom Vertrag profitierten nicht nur die Liestaler Bürger, welche Gas zu tieferen Preisen und höherer Qualität erhielten, sondern auch das Basler Gaswerk. «Für Basel», so heisst es im Ratschlag betreffend die Erwerbung des Gaswerks Liestal, «ist die Übernahme der Liestaler Gasversorgung insofern von Interesse, als dadurch seine eigenen Fabrikanlagen besser ausgenützt werden. Durch den während der Kriegsjahre erfolgten Übergang von der Gasbeleuchtung auf die elektrische Beleuchtung hat das Gaswerk ein grosses Absatzgebiet verloren, für welches es durch Koch- und Heizgasabgabe einem erweiterten Umkreise Ersatz schaffen kann.»<sup>72</sup> Diese Überlegungen und ähnliche wirtschaftliche Voraussetzungen waren es wohl auch, die 1928 bzw. 1929 zur Übernahme des Gaswerks Rheinfelden und der Gasversorgung Birseck AG durch das Gaswerk Basel führte. Dieses konnte so sein Versorgungsgebiet deutlich vergrössern und seine Position als Energielieferant stärken.

#### *2.4. Effizienzsteigerung und Diversifizierung – Der Bau der Gaskokerei Kleinhüningen*

Die im Jahre 1860 eröffnete Gasfabrik St. Johann erreichte Mitte der 1920er Jahre die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Seit dem Anschluss der Gemeinden Riehen und Binningen an das städtische Versorgungsnetz (1907), der Erweiterung der Ferngasversorgung mit dem Erwerb des Gaswerk Liestals (1926), dem Anschluss von Füllinsdorf und Frenkendorf (1926), Bettingen, dem Chrischona-gebiet, Lausen, Rheinfelden, Augst und Kaiseraugst, sowie der Gasversorgung Birseck mit Münchenstein, Arlesheim, Reinach, Aesch und Dornach war das Hauptleitungsnetz auf mehr als 394 Kilometer angewachsen, und das Gaswerkwerk Basel wies eine Abonnentenzahl von 49'000 Bezüger auf. Der Bedarf war derart gross, dass auch der stetige Rückgang der öffentlichen Gasbeleuchtung – 1929 wurde die letzte Gaslaterne entfernt – das Wachstum nicht ausgleichen konnte.<sup>73</sup>

Ein Ausbau der Gasfabrik St. Johann kam nicht in Frage. Die in der Fabrik vorhandenen Retortenöfen mit Kohlenladungen von etwa 400 Kilo pro Retorte waren technisch veraltet und genügten nicht mehr den Anforderungen der modernen Gasproduktion und

72 Ratschlag betreffend die Erwerbung des Gaswerks Liestal und den Anschluss an die Gasversorgung der Stadt Basel. Dem Grossen Rate des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 12. November 1925, Basel 1925, S. 7.

73 Gas- und Wasserwerk Basel (Hg.): Hundert Jahre Gas in Basel, Basel 1952, S. 3.

Betriebstechnik. Einerseits war ihr Wirkungsgrad zu gering, andererseits verlangten ihre Bedienung zu hohe Personalressourcen. Die modernen Grossraumöfen hingegen, die in einem Neubau zum Einsatz kommen sollten und mit 10 Tonnen beschickt werden konnten, hatten all diese Nachteile nicht und brachten grosse wirtschaftliche Vorteile.<sup>74</sup>

Zudem ergaben verschiedene Studien und unterschiedliche Projektvarianten, dass eine Erweiterung der Gasfabrik an ihrem jetzigen Standort keine befriedigenden betrieblichen Verhältnisse bringen würde. Da das eigentliche Fabrikareal zwischen Fabrikstrasse und Rhein vollständig ausgebaut war, fehlte zudem der Platz für eine zweckmässige Erweiterung.<sup>75</sup>

Auch unter hygienischen Gesichtspunkten war ein Neubau dem Aus- und Umbau der alten Gasfabrik St. Johann vorzuziehen. Eine Fabrik am neuen Standort brächte der Bevölkerung, so die Hoffnung, weit weniger Emissionen, weil «bei den vorherrschenden Westwinden die von einer in Kleinhüningen, d.h. im nördlichsten Zipfel des Stadtgebietes liegenden Fabrik ausgehenden Luftverunreinigungen nicht über das bewohnte Stadtgebiet getragen werden, sondern ausserhalb niedergehen.»<sup>76</sup>

Gleichzeitig erhoffte man sich durch einen Neubau auch finanzielle Vorteile. Ziel war eine jährliche Betriebseinsparung von 800'000 bis zu einer Million Franken. Dies sollte durch einen geringeren Brennstoffverbrauch wegen des höheren Wirkungsgrad der Retorten, durch die Verbesserung der Nebenprodukte, insbesondere des Kokes, durch die Verminderung der Reparatur- und Unterhaltskosten sowie durch den höheren Mechanisierungsgrad und den daraus resultierenden geringeren Lohnkosten erreicht werden.<sup>77</sup> Zudem war man, wie bereits dargelegt, zur Überzeugung gelangt, dass «auch im Zeitalter der Elektrizität in Städten wenig-

74 Basler Nachrichten vom 11. Mai 1926.

75 Ebd.

76 Ebd. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, wie eine Interpellation des Quartiervereins Kleinhüningen an den Grossen Rat vom Juni 1932 zeigt: «Die mannigfaltigen Klagen der Bevölkerung im ehemaligen Dorfe Kleinhüningen über die von der neuen Gasfabrik verursachten Unzulänglichkeiten, wie penetranter Gasgeruch, aus den Dolenöffnungen und durch die Siphons in den Küchen aufsteigender Ammoniakgeruch, an dessen Folgen manche Hausfrau von Übelkeit in ihrer Küche befallen wurde, sowie die beim Löschen jeweils aufsteigenden Dampfvolken mit den im Folge überall auf Gärten und Wäsche sich niederlassenden Russ- und Kohlentelchen, haben den Quartierverein Kleinhüningen veranlasst, sich mit den Vertretern Kleinhüningens im Grossen Rat in Verbindung zu setzen.» Vgl. dazu: StABS, Protokolle W 6.9: Einträge vom Juni/ Juli 1932.

77 Nationalzeitung vom 9. Mai 1926.

tens das Gas zu Kochzwecken von der Elektrizität nicht verdrängt werden kann: der in den Kriegsjahren aufgekommene elektrische Betrieb in den Haushalten ist wieder stark zurückgegangen. Gas und Elektrizität haben auch in der Zukunft nebeneinander ihre Berechtigung. Deshalb darf mit gutem Gewissen an einen Neubau geschritten werden.»<sup>78</sup>

Unter diesen Prämissen bewilligte der Grosse Rat am 17. Dezember 1926 das vom Regierungsrat vorgelegte Projekt für den Bau einer Gaskokerei an der Neuhausstrasse in Kleinhüningen.<sup>79</sup> Der zukünftige Standort am rechten Rheinufer war bewusst gewählt und erfüllte die von ihm verlangten Bedingungen in Sachen Logistik, betrieblichem Ablauf und Ausbaufähigkeit. Das Grundstück war gross genug, um bei Bedarf eine Vergrösserung der Fabrikanlage zuzulassen und gewährleistete dank seiner Anbindung an Strasse und Schiene sowie dem geplanten zweiten Hafenbecken eine bequeme Kohlenzufuhr und einen leichten Abtransport der Nebenprodukte.

Mit den Vorarbeiten für die neue Gasfabrik wurde im Winter 1928/29 begonnen. Nachdem die Kanalisation und die Gleisanlagen fertig gestellt worden waren, konnte im Spätsommer 1929 mit den Hochbauten begonnen werden. Die zweijährige Bauzeit verlief, abgesehen von einem Streik der Bauhandwerker und Klagen von linker Seite wegen Lohndumpings von Baufirmen, weitgehend ohne Probleme. Am 1. August 1931 nahm die neue Gasfabrik in Kleinhüningen ihren Betrieb auf. Die Schliessung der alten Gasfabrik St. Johann erfolgte am 10. September desselben Jahres nach einer Betriebsdauer von 71 Jahren.<sup>80</sup>

Die Inbetriebnahme der Gaskokerei Kleinhüningen bedeutete eine Neuausrichtung der Gasproduktion. Um der wachsenden Bedeutung und dem zunehmenden Bedarf an Nebenprodukten wie Koks, Rohteer, Rohbenzol, Salmiakgeist und Reinpyridin gerecht zu werden, konzentrierte man sich nicht mehr nur ausschliesslich auf die Gasproduktion, sondern berücksichtigte im Produktionsverfahren zunehmend auch die Herstellung qualitativ hoch stehen-

78 Basler Nachrichten vom 17. Dezember 1926.

79 Neben dem Kleinhüninger Projekt standen auch andere Standorte zu Diskussion, so etwa auf dem Gebiet der projektierten Hafenanlagen in Birsfelden und in der Au. Diese kamen schliesslich nicht in Frage, weil «man ein grösseres städtisches Unternehmen aus verschiedenen Gründen ohne Not nicht ausserhalb des Kantons errichten wollte.»

Vgl. dazu: Basler Nachrichten vom 11. Mai 1926.

80 Corridori (wie Anm. 14), S. 105 ff.

der Nebenprodukte. Diese Entwicklung war nicht nur in Basel festzustellen, sondern erfolgte auch in anderen schweizerischen Gaswerken, wie etwa dem Gaswerk Zürich.<sup>81</sup>

Die Eröffnung der neuen Gasfabrik stiess auf ein breites, überwiegend positives Echo, das man auch als Ausdruck der noch weitgehend ungebrochenen Technikbegeisterung der Zeit verstehen muss. So schrieb die Zeitschrift «Blatt für Alle»:

«Die Stadt Basel hat im Jahre 1931 ihr neues, an der Dreiländerecke bei Kleinhüningen erbautes Gaswerk in Betrieb genommen. Wer Gelegenheit hatte sich diese modernen Bauten anzusehen, wird von der Wichtigkeit und Bedeutung der Gasversorgung einer Stadt und ihrer näherer Umgebung einen tiefen Eindruck erhalten. (...) Wer einen malerischen Sinn hat, bewundert Bilder von unerhörter Pracht, sieht rotglühende Flammen, die sich von einem schwarzen Hintergrund abheben. Man ist zugleich fasziniert von den ungeheuren Maschinen, die durch Fingerdruck geleitet werden und erholt sich jeweils durch einen Blick auf den Rhein oder in das sanft umliegende Gelände von dem überwältigenden Eindruck, der eine solche Anlage macht. Nirgends kommt man deutlicher zum Bewusstsein, dass die Maschine unser Zeitalter beherrscht, wie in diesem neuen Gaswerk.»<sup>82</sup>

Auch in der Fachpresse wurde, wie nicht anders zu erwarten war, die Inbetriebnahme der Gaskokerei gebührend gefeiert. Die Zeitschrift des Österreichischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern berichtete:

«Das neue Werk, das bis 150'000m<sup>3</sup>/ Tag, entsprechend einer Jahreserzeugung von 55 Millionen Kubikmeter, zu liefern vermag, hat seinen Betrieb mit einer durchschnittlichen Tagesleistung von 80'000 m<sup>3</sup> (gleich 30 Millionen Kubikmeter Jahreserzeugung) begonnen. (...) Es empfängt seine Kohle (Saar, Ruhr und englische) gegenwärtig auf dem Bahnwege, in Zukunft stehen ihm aber zu gleichen Zwecken auch zwei Rheinhäfen zur Verfügung. Die Planung des Werks geschah (...) unter der Annahme, dass ein modernes Gaswerk imstande sein muss, aus billiger Kohle guten und festen Koks zu machen, ausserdem auch sehr stark schwankenden Gasabgaben gewachsen zu sein. Als Ofensystem wurden dabei Verbundöfen (...) gewählt. Als besonders gelungen muss

81 Robert Grimm, Die schweizerische Gasindustrie und ihre Aufgaben, in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1930, Nr. 10, S. 322.

82 Blatt für Alle vom 7. Mai 1932, Nr. 19.



die Kohlen- und Kokstransporteinrichtung des Werkes bezeichnet werden. Der mit Greifern ausgestattete Portalkran gestattet, die Kohle direkt dem Wagen zu entnehmen, auf Lager zu legen oder mittels seilgezogener, auf schiefer Ebene laufender Behälter in den Kohlenturm, der auch das Wasserhochreservoir enthält, zu bringen, von wo aus die Speisung der Kohlenmahl und Mischanlage erfolgt. (...) Als selbstverständlich scheint es, dass ein so modernes Werk mit einem mustergültigen Wohlfahrtsgebäude, schöner Betriebswarte und tadellos eingerichtetem Laboratorium ausgestattet wurde. Erwähnenswert ist die starke Verwendung von Verchromung, die überall statt der sonst üblichen Vernickelung zu finden ist.»<sup>83</sup>

Einzig auf der politischen Linken waren kritischere Töne zu vernehmen. Die kommunistische Zeitung *Vorwärts* beklagte sich, dass für den Bau zweieinhalb Millionen Franken mehr ausgegeben worden waren als der Grosse Rat ursprünglich bewilligt hatte. Zudem befürchtete man negative Auswirkungen auf den Gaspreis, Selbstverständlich durfte ein Seitenhieb auf die Bauunternehmer nicht fehlen:

«Die reichen Bauunternehmer Basels bereichern sich nicht nur an den Staatsaufträgen. Die Kreditüberschreitungen sind eine ganz besondere Methode, um sich die Säcke zu füllen und Staatsaufträge zu erweitern, sie länger in den Händen zu halten, länger von ihnen zu zehren. (...) Die Folgen dieser Millionenüberschreitungen beim Bau der Gasfabrik, wie überhaupt die feudale Ausrüstung eines überrationalisierten Gasfabrikationsbetriebes werden die Konsumenten zu bezahlen haben. Vor dem Bau der Gasfabrik stellte man infolge verbesserter Produktionsmöglichkeit eine bedeutende Ermässigung des Gaspreises in Aussicht. Die Wirtschafterei beim Bau der neuen Fabrik soll die Argumente liefern, um einen bedeutenden Abbau der Gaspreise für in absehbarer Zeit als unmöglich zu erklären.»<sup>84</sup>

Aber auch die Automation von Betriebsabläufen stiess auf Widerstand. So erhielten, gemäss einer Beschwerde des Staatspersonalverbandes, einige ständige Mitarbeiter neue Aufgaben zugewiesen, was eine Lohneinbusse zur Folge hatte.<sup>85</sup> Hilfsarbeitern wurde teilweise gekündigt, weil nicht mehr soviel Personal benötigt wurde. Der

83 Zeitschrift Nr. 10 des Österreichischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern vom 1. Oktober 1931.

84 Basler *Vorwärts* vom 30. Dezember 1931, Nr. 305.

85 StABS, Protokolle W 6.9: Protokoll der Gas- und Wasserkommission vom April 1932.



«Gasprolet» kommentierte im Vorwärts vom 24. Juni 1932 polemisch und in klassenkämpferischer Manier:

«In der neuen Gasi werden demnächst von zwei Betriebsleitern (einer davon ist Junggeselle) luxuriöse Dienstwohnungen bezogen, für die die Kosten ca. 160'000 Franken betragen sollen. Im gleichen Betriebe wurde wiederum einer Anzahl provisorisch angestellter Arbeiter gekündigt. Bei einem solchen Betriebsluxus langt es für normale Beschäftigung von Arbeitern nicht mehr. Die im Betriebe Verbleibenden müssen dann doppelt schufteten. Keine Stunde Stillstand, die Arbeit ist so rationalisiert, dass der Mann durch die technische Einrichtung getrieben wird.»<sup>86</sup>

Solche Stimmen blieben allerdings in der Minderheit. Insgesamt wurde das neue Gaswerk im grossen und ganzen gerühmt. Seine Leistungen sollten – wie die Geschichte<sup>87</sup> gezeigt hat – dieses Vertrauen jedoch rechtfertigen.

### **Zusammenfassung und Schlussfolgerung**

Zwischen 1920 und 1935 verdoppelte sich die von den schweizerischen Gaswerken an die Verbraucher abgegebene Gasmenge von 123 Millionen auf 241 Millionen Kubikmeter. Gleichzeitig dehnte sich die Gasversorgung von 1.85 Millionen Einwohnern auf rund 2.31 Millionen Einwohnern aus, und die Zahl der aufgestellten Gasmesser vermehrte sich von 360'422 auf 599'847 Stück.<sup>88</sup> Im gleichen Zeitraum steigerte das Gaswerk Basel seinen Gasabsatz von 16'808'609 m<sup>3</sup> auf 29'662'912 m<sup>3</sup> und die Zahl der installierten Gasmesser von 40'500 auf 69'516 Stück. Dabei stieg die Zahl der Abonnenten von 38'747 auf 69'349. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass dieser Zuwachs an Abonnenten nicht alleine durch die Anwerbung neuer Kunden erfolgte, sondern auch auf den Kauf der Gaswerke Liestal, Birseck und Rheinfelden zurückzuführen war.<sup>89</sup>

86 Basler Vorwärts vom 24. Juni 1932, Nr. 146.

87 Nicht von ungefähr war es gerade das Gaswerk Basel, welches die Städte Bern, Biel, Burgdorf, Grenchen und Solothurn nach der Gründung der Gasverbund Mittelland AG 1964 mit Ferngas versorgen sollte. Das Gasverbundnetz nahm 1968 seinen Betrieb auf, wobei das Gaswerk Basel die beteiligten Städte bis zur Einführung des Erdgases mit Gas (zunächst Steinkohlegas, später Spaltgas) versorgte.

88 Hans Deringer, Warum konnte sich der Haushaltgasabsatz in der Schweiz im Laufe von 15 Jahren verdoppeln?, in: Monatsbulletin des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern. Jahrgang 1938, Nr. 10, S. 227.

89 Vgl. dazu die Jahresberichte des Gas- und Wasserwerkes von 1920 und 1935.

Die Zunahme des Gasverbrauches zwischen 1920 und 1935 stützte sich hauptsächlich auf die Entwicklung der Gasanwendungen für Heiz- und Kochzwecke. So wurden 85% des produzierten Gases für das Kochen und die Warmwasseraufbereitung verwendet. Ein Grund für diesen Erfolg dürfte die effiziente Werbetätigkeit der Gasindustrie gewesen sein, welche den Kunden neben den geringen Betriebskosten, «die Raschheit und Unmittelbarkeit der Wärmewirkung, die genaue Anpassung an den Arbeitsprozess, die weite Regulierbarkeit, die Sicherheit und ständige Bereitschaft der Energielieferung, die Schönheit und Haltbarkeit der Apparate»<sup>90</sup> schmackhaft machte. Diese intensive Werbung ging mit der technischen Verbesserung der Gasherde, der Verbesserung der Gasqualität und dem Sinken des Gaspreises einher, welcher im Wesentlichen auf die Effizienzsteigerung im Produktionsverfahren und den Rückgang der Kohlenpreise zurückzuführen war. Gleichzeitig begünstigte die rege Wohnbautätigkeit zwischen 1926 und 1935 die Absatzentwicklung von Gas.<sup>91</sup>

Mit der Steigerung des Gasabsatzes und der Vermehrung der Abnehmerzahlen sowie der Bildung von Verbundnetzen verbesserte sich auch die Wirtschaftlichkeit der meisten grösseren Gaswerke. Dies lässt sich am Beispiel des Gaswerks Basel verdeutlichen, dessen an die Staatskasse abgelieferten Reinerträge von Fr. 1'049'923 – im Jahre 1920 auf Fr. 1'646'894.42 – im Jahre 1939 stiegen, auch wenn die Gewinnkurve während der Wirtschaftskrise zu Beginn der 30er Jahre nicht mehr so rasch anstiegen.<sup>92</sup> Zur Wirtschaftlichkeit des Basler Gaswerkes trug ferner die Inbetriebnahme der Gaskokeerei Kleinhüningen bei.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Zwischenkriegsjahre für die schweizerische Gasindustrie nicht so dramatisch verliefen, wie dies die Zeitgenossen am Ende des Ersten Weltkrieges gesehen hatten. Dank den Strukturbereinigungen, der intensiven Werbe- und Propagandatätigkeit und den technologischen Innovationen konnten neue Aufgabenfelder und Kunden gewonnen und die Krise des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegsjahre erfolgreich überwunden werden.

90 Schweizerischer Verein von Gas- und Wasserfachmännern/ Verband Schweizerischer Gaswerke (Hg.): Die Schweizerische Gasindustrie. Dienst an Land und Volk. Denkschrift überreicht aus Anlass der Schweizerischen Landesausstellung 1939, Winterthur 1939, S. 14.

91 Deringer (wie Anm. 88), S. 229.

92 Vgl. dazu: Jahresberichte des Gas- und Wasserwerkes von 1920 bis 1939.

Die vorliegende Untersuchung versuchte darzulegen, dass ein Wirtschaftszweig mit unternehmerisch geeigneten Massnahmen zum Erfolg zurückfinden kann. Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges bedeuteten nicht nur eine Krise in der Entwicklung der schweizerischen Gasindustrie, sondern waren gleichzeitig auch eine Chance, indem sie die Gasindustrie aus ihrer Erstarrung lösten und lange aufgeschobene strukturelle Veränderungen, wie Konzentrationsprozesse, Verbesserung der Transportsituation und die Diversifizierung der Produkte in Gang setzten. Dies galt, mit unterschiedlichen Nuancen, sowohl fürs Basler Gaswerk, wie auch für die gesamte schweizerische Gasindustrie.

*Christoph Manasse  
Nonnenweg 16  
4055 Basel*